

wesen waren, wo sie, maßlos aufgehebt von ihren Offizieren, wie Wilde gehaust haben. Die bei ihnen noch vorgefundenen Gegenstände: Damentwäsche, seidene Frauenstrümpfe, bunte Schals, wolene Zoppen, gestickte Großpapamützen, feine Taschentücher, alles ganz ungebraucht und teilweise noch mit Preiszetteln versehen, bewiesen deutlich genug ihre Blünderungswut.

Die Tausende wurden in Kompanien, Züge und Korporalschaften eingeteilt, in den großen, jedes mehrere Hundert fassenden Zeltbaracken untergebracht, die ausgebildeten Sanitätsunteroffiziere den Ärzten in der Lazarettabteilung zugewiesen und die Deutschsprechenden zu Dolmetschern bestimmt. Das sind nicht so wenige, wie man geneigt sein könnte anzunehmen. In erster Linie die Balten aus den Ostseeprovinzen und Abkömmlinge deutscher, auch österreichischer Familien, die vor hundert oder mehr Jahren nach Rußland ausgewandert sind und sich, meist als Bauern, in Kurland oder Livland, an der Wolga, in Besarabien oder am Schwarzen Meer angesiedelt haben, wo es jetzt mitten zwischen russischer Bevölkerung noch ganz reindeutsche Koloniedörfer gibt. Sie haben ihre deutsche Art, Gesinnung und Sprache behalten, wenngleich sie politisch einen andern Gesichtskreis als wir haben mögen und die russische Sprache vollkommen, in Einzelfällen besser als die deutsche, beherrschen. Aber das Bewußtsein, einer kulturell höher stehenden Rasse anzugehören, ist lebendig in ihnen und scheint von den Vätern wie etwas Pflichtgemäßes in der Familie wachgehalten zu werden. Ein Beweis dafür ist mir, daß unsere gefangenen Deutschrussen ganz genau wissen, wann ihre Familie ausgewandert ist und in welchem deutschen Ort der ausgewanderte Ahne gelebt hat. Es sind darunter aus Schlesien, Sachsen, Rheinland, Nieder-Osterreich Stammende, Protestanten und Katholiken. Ihre Volkseigenart können sie aus dem Grunde leichter wahren, weil sie sich nicht mit orthodoxen Russen durch Heirat zu mischen pflegen, sondern untereinander oder mit Letten heiraten, die germanischen Ursprungs und in der Regel Lutheraner sind. Unsere Deutschrussen machen durchweg einen ausgezeichneten Eindruck. Aufrichtig, zuverlässig, geschickt, fleißig, intelligent, liefern diese an sich einfachen Menschen, die Bauern, Handwerker, Techniker, Fabrikarbeiter sind, den schlagenden Beweis, daß ihre Art das kulturfördernde Element in der ungeheuren, intellektuell bedeutungslosen russischen Volksmasse ist.

Eine andere Klasse Deutschsprechender sind die Juden. Ein bewegliches, lebhaftes, dienstfertiges, aufdringliches Völkchen. Deutsch schreiben können sie selten, aber sprechen und mauscheln tun sie, so gut sie es zu radebrechen vermögen und nehmen Hände und Füße zu Hilfe, bis man sie versteht. Sie drängen sich zu Dolmetscherdiensten, um dadurch allerlei kleiner Vorteile teilhaftig zu werden, und vermitteln, was sie nun einmal nicht lassen können, unter den Mitgefangenen kleine Geschäftchen mit Kleidungsstücken, Tabak, Essen und ähnlichem. Bei ihren echt orthodoxen Kameraden, die überhaupt auf alles nicht »Rechtgläubige« ungemein verächtlich herabsehen, sind sie nicht beliebt, einmal aus Rassegründen, dann aber weil man ihnen mißtraut und glaubt, als Dolmetscher würden die Juden, die sie zu ihrem Ärger als Vorgesetzte anerkennen müssen, nicht immer wortgetreu wiedergeben, was sie zu vermitteln haben, sondern auch dabei auf ihren Vorteil bedacht sein. Deshalb ist ihnen schon öfter prophezeit worden, man würde sie nach ihrer Rückkehr nach Rußland samt und sonders totschiagen.

Die Juden sind genau so schmutzig wie ihre echt russischen Kameraden, die an Unsauberkeit geradezu Ungewöhnliches leisten. Die ganze Gesellschaft war bei ihrer Ankunft so mit Ungeziefer behaftet, wie man es kaum für möglich gehalten hatte. In den sonnenwarmen Tagen nach ihrer Ankunft war es ein Bild von höchster Eigenart, sie reihenweise in der Sonne neben den Zelten hocken zu sehen und sich selbst oder andern die Läuse aus den Haaren, Pelzmützen und -jacks, Strümpfen, ja aus den intimsten Kleidungsstücken mit drehenden und wendenden Fingern suchen zu sehen. Als nach einigen Vorbereitungen die Bade- und Entlausungsanstalt im Gange war, begann die allgemeine Reinigung. Da gab es große Augen. Daß man sich vollständig nackt ausziehen kann, daß es Brausen gibt, 35 in einem Raum, aus denen sauberes heißes Wasser strömt, das man sich über

seinen ganzen Adam laufen läßt, dazu sich auch mit Seife abreibt; daß es gar große Kessel gibt, in die man Kleiderbündel steckt, die man nach zwei Stunden herausnimmt, um alle Kleiderläuse und Flöhe darin tot zu finden, so etwas hatte ein Russenauge noch niemals gesehen, das konnte ein Russenverstand nur langsam begreifen. Aber auch wir hatten Veranlassung genug, die Augen aufzusperrten. Hagere, unterernährte Menschenkörper, unendlich viel Hautausschläge, die von Krätze und Ungezieferbissen herrührten, Furunkeln an allen Körperteilen, die durch fortwährendes Kratzen mit unsauberen Händen entstanden waren. Und Schmutz, angefichts dessen der Stabsarzt Befehl gab, mindestens 15 Minuten unter den Brausen zu bleiben. Bei manchen genügte auch das nicht, sodaß die diensthabenden Unteroffiziere das wirksamste Mittel anwendeten: einen Besen zu nehmen und Schmutzkruste und Läuse kurzerhand vom Rücken herunterzufegen. Ein echt russisches Kulturbild. Es ist nur zu befürchten, daß unsere Russen, die jetzt so viel Gelegenheit haben, sich an deutsche Reinlichkeit zu gewöhnen, wenn sie einst nach Hause kommen, sich vor ihren eigenen Frauen und Kindern ekeln werden. Mag es sein. Für den Frieden ihrer Ehen sind wir schließlich nicht verantwortlich.

Den gleichen Eindruck vom Tiefstand ihrer Kultur erhält man, wenn man sie beim Essen beobachtet. Die Magenfrage beherrscht sie ganz, und zwar nur in bezug auf die Menge. Wiederholte Fragen, ob sie Wünsche zu äußern haben, werden immer — darüber wundert man sich garnicht mehr — mit Bitten beantwortet, die auf größere Mengen Essen hinzielen. J. B. Milch und Zucker zum schwarzen Frühkaffee, mehr Brot (sie erhalten täglich nicht weniger als gegenwärtig jeder Deutsche), noch eine Schüssel »Sup« mehr. Solche Wünsche können natürlich nicht erfüllt werden, da sie mittags und abends sehr reichlich volle Schüsseln eines ihnen wohlschmeckenden, breiartig zubereiteten Gemenges von Fleisch oder Fisch, Kartoffeln, Gemüse oder Hülsenfrüchten erhalten. Die Schmachhaftigkeit der Speisen loben sie mit strahlenden Augen. Sind sie mittags oder abends in schier endlos langer Reihe an den riesigen dampfenden Kübeln vorbeidefiliiert und haben ihr reichliches Mahl verzehrt, so sind sie noch lange nicht satt. Zu Duzenden schleichen sie, den Eßnapf unter dem Arm oder an die Hosenschnalle befestigt, von der Russen zur Landsturm- und von dieser zur Unteroffizier-Küche, ob nicht irgendwo noch ein Rest zu erbetteln ist. Ein rascher Griff in ein Faß mit Abfällen, und assenartig schnell verschwinden sie mit einer Handvoll Fleisch- oder Gemüseabfällen, ohne daß sie eine Empfindung dafür haben, wie abstoßend solche tierische Gier wirkt.

Werden sie kompanieweise mit Arbeiten beschäftigt, so lassen sie sich gern in Bequemlichkeit gehen. Dagegen loben die Arbeitgeber auf dem Lande und in Fabriken sie als willig und brauchbar. Der einzelne Arbeiter, Schuhmacher, Schneider, Schreiner, ist bei der Arbeit für die Kompanie fleißig und geschickt.

Die Russen sind auffallend musikalisch. Wenn auch ihre Gesänge eine uns Deutschen fremdartig anmutende Melodie haben, so kann man sie doch nicht unschön oder gar unmelodiös nennen. Es sind eintönige, sich in weichen Moll-Akkorden oftmals wiederholende oder ähnelnde Weisen, die sie fast immer mehrstimmig und merkwürdig rein singen, wobei gern eine gewisse Zartheit mit Leidenschaftlichkeit wechselt. Manche Lieder bestehen aus Strophen, die ein Vorsänger allein singt, worauf der Chor mit dem Kehrreim einfällt. Auf dem Marsche zur und von der Arbeitsstätte lassen sie russische Marsch- und Soldatenlieder erklingen, die von weitem sich wie eine Art Geheul anhören und nicht nur in der Melodie, sondern auch in ihrem oft recht zweideutigen Inhalt nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit den gemütsstiefen, volkstümlichen und ansprechenden Liedern unserer deutschen Soldaten haben. Gegen Abend, wenn die Dunkelheit sich auf das Lager senkt, ertönen aus den Zelten Abendchoräle, einförmige, nicht unschön klingende, litaneiartig sich wiederholende Sätze, die sie stehend singen unter oftmaligem Verneigen und vielfachem Bekreuzigen. Singen sie dann noch, bis der Zapfenstreich geblasen wird, rauchend und schwägend vor den Zelten, so lassen sie sich gern auffordern, heimatliche Lieder zum besten zu geben. Es sind Volks- und Liebeslieder in getragenen